

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 34

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neunegasse 9, entgegengenommen.

Die Genfer Zonen.

Es weht ein neuer, frischer Wind
Nun in den Genfer Zonen,
Man schob im Haag doch schließlich nicht
Auf Spazier mit Kanonen.
Die „Schweizer These“ voll und ganz
Ward anerkannt im Haage,
Mit „Neun“ zu „Drei“ entschied man sich
Für uns nun in die Frage.

Zwar allerdings, zu Ende ist
Noch lange nicht der Kummel,
Nun kommt direkt mit Frankreich noch
Erst der Entscheidungskummel.
Doch vorherhand genügt's für uns:
„Wir sind im vollen Rechte,
Verhandeln muß man doch mit uns,
Wenn man's auch nicht gern möchte.“

Und was auch immer kommen mag
Bei dem „Direkt verhandeln“,
Wenn sich das „Recht“ zum Schluß auch sollt'
Vielleicht in „Macht“ verwandeln,
Wir haben doch den Rückhalt dann
Im Rechtspruch aus dem Haage:
„Moralisch ist für uns gelöst
Schon heut' die — Zonenfrage“

Oha.

Vom Drizähni.

Mi ha sünsh nüd behauptet, daß i jüscht
übertrieb abergläubig sugi, aber ds Drizähni
iſch mr halt doch vo jehär e Dorn im Aug.
Anderer Lüüte geits o jo, i bi nüd alleini.

I hätt enel nie welle a me ne drizähni
zügle, reiße oder wäache, sünsh hätt gwiß öppis
Chrums gä. We mi scho dr Papa und no
mängs uusgladet het, so iſch mr dä Wider-
wille glich nüd uusz'trybe gsi, i ha nüüt
dafür.

Diz Jahr bin ig i ds Aemmetal i d'Ferie.
I ha mi nume halb gfreut, wil myss quele
Mandli nüd het welle mitcho, aber er het gleit,
er dönn unmüglech fählen im Büro. I ha
ne rächt vermißt, trohdäm mr es paar gar
heimeli elterl Bärnemüetti binenand sy gti,
viel Eßpaß gmach bei und herlech gfüßtet
hei a de Goralle, Chüechli und anderne Plättli,
wie se halt numen im Aemmetal überhundt.

Wo dr Heuet iſch verby gsi, hei üsere par
Wählli verabredet, es Fahri z'made mit me
ne Leiterwage. Alli hei e Mordsfreud gha und
mir hei dr Wage schön garniert mit Ephe-
hränz, wo mir am Tag vorhär im Wald
gmach hei.

Am fechleche Morgen iſch du no e jüngeri
Schwöchli vo eire wo däne Fraue dho und
die iſch faid uusgumpet vor Freud, wo's gheisst
het, sū dönn o mit. Aber — wo mr grächne
hei, wäre mr mit em Gutschner drizähni gti.

I ha sofort erklär, i chömm nüd mit,
aber die andere hei's nüd welle la gälte.
Die jungi Tochter het uf dr Stell füchti
Augen überdro, und wil sie no nie son es
Fahri gmach hei, und i scho mängs, so bin
i bi mym Entschluß blibe troz allem Wehre
und Chäre vo den andere.

Es het mi ja scho hert gha, wo die luſtigste
Gesellschaft mit Juzen und Winken abfahren
iſch, aber i ha dämt, i well jek eintſch so
rächt fulänze, vawäge daheime chumen i ja
doch nüd drzue.

I bi bald ygschlafe und ha jüscht traumet,
ds ganz Füder Fraue syg mit em Wage über
nes Bord abegfalle, wo öpper fecht a my
Tür gloppt het. Faid gniert han i gleit:
„Numen yne!“ Wär iſch es gsy? Wahrhaftig
myss quele Mandli. I ha jädier gößet vor

Freud, bſonders won es du gseit het, es blyb
zwo Wuche da.

I han ihns du richtig erzellt, wie's gangen
iſch mit em Fahri.

„Das gleydet dr, du ewigs Dümmerli, lieber
bringlich di um ne Freud, als daß de dä Über-
glaube lieblich fahre“, het er du scher uuf-
begährt. „Sy mr öppi drizähni am Tisch,
so will i lieber myss Göfferli wieder upade!“

„Rei, hei Red, mir sy jek grad zwängi mit
dir!“ han i gleitig gleit.

Du fahrt er furt:

„Aber gäll, du heid ja geng no e schwäre
Drizähninummer uif em Härz wäge Pfarrers?“

„He allwäg, han i, das wirch begryfe!“

Ueli eltschli Tochter, d' Frau Pfarrer, het
drum ds drizähni Chindli erwartet.

„Dy Angst iſch wieder vergäbe gti!“ macht
du my Ma ganz ärnschhaft.

„Warum? Es wird doch iſch oppe bös
gange sy“ sägen i voller Ufregung.

Und du meint är ganz fröhlech:

„Im Gageteil, über Erwarte guet iſch alls
abgloſſe, Pfarrers hei jek vierzähni! Gäll du
bisch froh?“

„Wenn i scho gseit ha, es syg emel besser
als drizähni, so han i doch im Stille bätet:
Hör auf mit deinem Segen, o Herr!“

Am Abe sy üſi Lüütti mit Lachen und
Holeie umecho und hei nüd gnue chönne rüehme,
wie schön es syg gti. I has gar nüd be-
griffe, daß kem einzige öppis passiert iſch und
nüd emal ein Schlächt worden iſch vo de
viele Chüechli.

Willicht vergeit mr nah di nah my Drizähniangst doch e ghei. Aber dr Papa het
gesichter gleit, am drizähni fahre mr hei. Wo
däm iſch de richtig hei Red, wils doch geng so
viel Uebahnungslüd git. Mi darf ds Schädel
nüd reize!

E. W.-M.

Anekdoten.

Stern oder Komet?

Eines Tages war Victor Hugo, wie so oft,
von Schmeichlern umgeben. Einer von ihnen
sagte: „Meister, Sie sind ein Stern.“

Victor Hugo wandte sich an Clovis Hugues:
„Er irrt sich, ich bin kein Stern. Ich bin ein
Komet, denn nach meinem Tode werde ich ver-
schwinden. Man wird mich vergessen, man wird
mir nicht mehr leſen, man wird mich nicht
mehr loben. Das wird etwa fünfzig Jahre
dauern, und dann werde ich am Kunsthimmel
wieder erscheinen und ewig dort bleiben...“

Clovis Hugues beteuerte: „Meister, wir werden
Sie nicht vergessen.“

„Ich hoffe es, aber die neuen Generationen
werden begreiflicherweise das Bedürfnis empfinden,
sich von meinem Werk zu befreien. Neues zu
suchen, die Formen der Literatur zu verändern,
zu verjüngen... Ich weiß allerdings nicht,
was man tun wird, aber man wird sicher etwas
anderes machen. Ich habe das 19. Jahrhundert
so sehr ausfüllt, als daß nicht eine Reaktion
gegen meinen Einfluß eintreten sollte.“

Der boschaste Voltaire.

Als Voltaire in Potsdam war, entwarf er
eines Abends nach Tisch das Bild eines guten
Königs, im Gegensatz zum Tyrannen. Im Esfer
redete er immer weiter und schilderte die Schrecken
des Glends, das auf den Völkern unter der Re-
gierung despotischer und eroberungsfürchtiger
Herrscher lastet. Der König von Preußen wurde
davon gerührt und vergoss einige Tränen. „Seht,
seht!“ rief Voltaire, „er weint, der Tiger!“ k.

*

Ein Autor bestritt einem alten Kritiker das
Recht, sich gegen seine Tragödie auszusprechen,
da er ja während der Aufführung geschlafen
habe und das Stück gar nicht kenne.

„Berehrtester,“ antwortete der Kritiker, „Schla-
fen ist auch eine Kritik!“

o

Humor.

Zwei kleine Mädchen gehen im Park spazieren.
„Unser neues Haus,“ erklärte das eine stolz,
„wird sehr schön werden. Es bekommt auch eine
große Terrasse, auf der wir spielen können.“
— „Aber unser Haus wird noch viel schöner.“
— „Viele andere.“ „Außer der Spielterrasse
erhält es noch einen Garten, und dann hört
ich, wie Mama sagt, daß es auch eine Hypothek
haben wird.“

Mutter: „Ich sage dir nochmals, du mußt
dir unbedingt das Haar schneiden lassen.“

Willhy: „Aber Mama, ich mag nicht, das ist
zu weiblich.“

In einer Londoner Mädchenschule soll ein
Aufsatz über die Quäker geschrieben werden. Eine
Neunjährige schreibt: „Die Quäker sind sehr
sanfte Leute; sie führen keinen Krieg und
geben niemals heftige Antworten. Mein Vater
ist ein Quäker, meine Mutter nicht.“

o

Uefers Chlappperläubli.

Wie nütt iſch ds Chlappperläubli,
Wie chunt me gärn chlei dry,
Und brichtet vo de Jahre,
Wo längst vergange sy.
Erzelt vo Bruch und Lüüte
I üüsem alte Bärn,
E so Erinnerunge
Ghört gwüß es jedes gärn.

Großväter und Großmütter,
Die chömen us ds Tapet,
d' Zyt wo me d' Crinoline
No prächtig gfundet het.
Wo me mit wäidje Bröde
Het ds Bärndüütsch rüchlech gspist,
Und ds Nacht mit dr Latärne,
Het ds Weitli umgeschiadt.

O vo de neue Zyt
Erzelt men allerlei,
Und weiß geng öppen öppis,
Wo Huus und Hof und Hei.
Mi brichtet vo den Autos,
Wo Aeroplän und Sport,
Und gönnt o üüter Mode,
Pärch mängs wichtigs Wort.

Mi ha zum Frauestimmrächt
O drinn sy Meinung gä,
Und ds Eltschli und ds Neuschte
Geng us däm Blatt vernäh.
Mi ha ganz heimlig rede,
Es brucht hei Stylchunshäf z'sy,
d'Redäterschäfli schnäflet,
Rid unbarmhärtig dry.

Drum hölle mir ganz gmüetlich
Im Chlappperläubli inn,
Und daß mir wette ziggle,
Das chäm üüs nüd i Sinn.
Das Läubli iſch üüs allne
Grad wie nes fründlechs Hei,
Wo mir wie Mühlredli,
Geng öppi chlappre chäi.

E. Wüterich.